

## MILLION DOLLAR BABY

Die Trainingshalle von Boxprofis – sie ist ein beliebter Handlungsort von Spielfilmen. Ein symbolträchtiger Topos, Klischees und ungeschriebene Vorgeschichten inbegriffen. Auch der Film MILLION DOLLAR BABY beginnt in einer solchen Boxhalle. In grünlichem Licht, schäbig und heruntergekommen, treiben sich darin einige Jugendliche herum, überbieten sich gegenseitig in albernen Neckereien. Man wähnt sich in diesen ersten Momenten in einer jener Teenager-Komödien im Straßenkinder-Milieu – bis ein älterer Herr zielstrebig ins Bild läuft. Sein souveräner Auftritt, eine kaum merkliche Bewegung der faltigen Stirn, stellt sofort klar, dass dies *seine* Welt ist und er schon etliche dieser Kids überdauert hat: Es ist Clint Eastwood, der in MILLION DOLLAR BABY nicht nur die Hauptrolle des Boxtrainers Frankie Dunn besetzt, sondern auch Regie führte, den Film produzierte und sogar die Filmmusik schrieb.

Langsam fühlt sich Frankie am Ende. Sein letzter Schützling hat ihm soeben eröffnet, dass er sich – kurz vor dem Karrieredurchbruch stehend – einen neuen Manager gesucht hat. Frankies Tochter antwortet ihm schon seit Jahren nicht mehr auf die allwöchentlichen Briefe. Gemeinsam mit Scrap, einem ebenfalls gealterten Ex-Boxer, der sich nicht nur hausmeisterlich um die Trainingshalle kümmert, sondern sogar in einem ihrer Hinterzimmer wohnt, blickt Frankie auf die Scherben seines Lebens. Da taucht die 30-jährige Maggie Fitzgerald auf – auch sie fristet ein hartes Dasein, hält sich seit ihrer Jugend mit schlecht bezahlten Kellner-Jobs über Wasser. Doch Maggie hat einen Traum: Sie will Boxerin werden. Obwohl sich Frankie anfangs dagegen sträubt, eine Frau zu trainieren, ist er von Maggies Ehrgeiz beeindruckt und erklärt sich schließlich bereit, sie zu betreuen. Schon nach kurzer Zeit beweist sie, dass sie rasch lernt und immer besser wird. Doch in Maggies erstem Titelfight kommt es zu einer folgenschweren Katastrophe...

Ende Februar wurde MILLION DOLLAR BABY mit vier prestigeträchtigen Oscars ausgezeichnet. Die Preise für Hillary Swank als eifrige Boxerin und Morgan Freeman als einäugiger Box-Greis sind sicherlich vertretbar, wenn auch Swanks Leistung ihrer 1999 prämierten Darstellung in BOYS DON'T CRY verdächtig ähnelt und Freeman nach bisher vier erfolglosen Nominierungen die vergoldete Statue vermutlich eher für sein Lebenswerk erhalten hat. Clint Eastwood jedoch die Regie-Auszeichnung zu verleihen, ist nicht nur fragwürdig, weil Kollege Martin Scorsese dadurch einmal mehr leer ausging – es ist auch angesichts seiner Federführung bei MILLION DOLLAR BABY kaum gerechtfertigt: Neben der überzeugenden Optik und den wortwitzigen Dialogen fällt nämlich ausgerechnet die spürbare Unentschlossenheit des Regisseurs auf, wessen Geschichte er *tatsächlich* veranschaulichen möchte. So erscheint der Film – kaum verkennbar – als wilder Ritt durch die Filmgattungen: Zunächst als eine weitere jener *lone ranger*-Stories des einsamen, gottverlassenen Mannes, die Eastwood seit jeher inszeniert und denen er seit einigen Jahren lediglich die zusätzliche Thematik des Älterwerdens beimischt.

Im Mittelteil ist der Film dann unvermittelt ein astreiner Box-Streifen, dominiert durch den altbekannten Wechsel von verschwitzten Trainingseinheiten und zeitgerafften Kämpfen. Mit dieser Konzentration auf die aufstrebende Boxerin verliert sich gleichzeitig der Werdegang des geplagten Coaches fast vollständig. Im letzten Drittel schließlich ist MILLION DOLLAR BABY ein lupenreines Melodram, dessen komplexe Problematik aus Zeitgründen jedoch viel zu kurz kommt. All dieser Stoff hätte leicht für *drei* abendfüllende Spielfilme gereicht und so wird dem Film das an sich verständliche Beharren seines Regisseurs, allen Charakteren gerecht werden zu wollen, schließlich zum Verhängnis: Während die einzelnen Episoden unvollendet erscheinen, wirkt der Film als Ganzes überladen und regelrecht konfus.

Dies soll allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Film ein schön fotografierter, nur selten rührseliger und moralisch überraschend ausgewogener Genre-Mix ist. Aber er hält leider nicht, was das Etikett „Bester Film“ verspricht – auch nicht gemessen an den ohnehin strittigen Standards der Academy. Nach dem hervorragenden MYSTIC RIVER ist MILLION DOLLAR BABY vielmehr einer der weniger sehenswerten Streifen im Spätwerk Clint Eastwoods und dass ihm ausgerechnet dieser seinen zweiten Oscar nach ERBARMUNGSLOS eingebracht hat, ist – gelinde gesagt – absurd.

